

Aline Deicke

SAMMLUNG UND NETZ

PERSPEKTIVEN UND POTENZIALE VON DIGITAL HUMANITIES UND NETZWERKFORSCHUNG

Es kann als unbestritten gelten, dass die (Massen-)Digitalisierung von Sammlungen, also die Verdatung ihrer Objekte und die offene Verfügbarmachung dieser Daten, den Geschichts- und Kulturwissenschaften enorme Potenziale eröffnet hat: Neben innovativen Forschungsperspektiven auf einzelne Sammlungen und ihre Kontexte bringt vor allem deren Verknüpfung untereinander neue Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen. Das Potenzial insbesondere des Semantic Web, Datensilos aufzubrechen und als Linked Open Data zueinander in Beziehung zu setzen,¹ offeriert zum Einen mehr und vielfältigere Bestände, auf denen digitale Methoden, darunter auch die formale Netzwerkforschung, aufsetzen und zu robusteren Ergebnissen gelangen können; zum Anderen jedoch stellt der Umgang mit einem solchen Konglomerat an Objekten, Metadaten, Klassifikationen und Standards unterschiedlicher Ausprägung und Herkunft nicht zu unterschätzende Anforderungen an eine digitale Hermeneutik.²

Welche Impulse ergeben sich also aus diesem Spannungsfeld für die Sammlung als und in vernetzten Strukturen, wenn wir, wie Lemercier anregt, das Netzwerk als formalen Begriff und Methode ernst nehmen?³ Wie können Netzwerkforschung und -theorie dazu beitragen, die Sammlung als Konsequenz einer Verflechtung von Beziehungen und Interaktionen neu zu denken und zu deuten?

Grundlegend liegt dem Netz in seiner mathematischen Bedeutung als Graph ein abstraktes Modell aus Knoten und Kanten zugrunde, aus denen

- 1 Vgl. Günther Neher und Bernd Ritschel: Semantische Vernetzung von Forschungsdaten, in: Handbuch Forschungsdatenmanagement, hg. von Stephan Büttner, Hans-Christoph Hobohm und Lars Müller, Bad Honnef 2011, S. 169–190; hier S. 177–179.
- 2 Vgl. insb. Digital History and Hermeneutics. Between Theory and Practice, hg. von Andreas Fickers und Juliane Tatarinov, Berlin/Boston 2022 (Studies in Digital History and Hermeneutics, Bd. 2).
- 3 Claire Lemercier: Formale Methoden der Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Warum und Wie?, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 23, 2012, S. 16–41, hier S. 32.

eine globale Makrostruktur hervorgeht.⁴ Über diese Abstraktion steht nicht die einzelne Entität mit ihren Attributen im Mittelpunkt, sondern stets die Einbettung in ein Geflecht, das Handlungsspielräume formt, ermöglicht oder auch einschränkt. Gegenstände der Forschung werden so unter dem Paradigma einer »science of associations«⁵ betrachtet, Relationen expliziert und der Blick auf sie geschärft.

Diese Betrachtungsweise erlaubt es, der Sammlung als vernetzter Struktur und ihren Verflechtungen nachzuspüren und sie als Summe ihrer Beziehungen auf verschiedenen Ebenen zu beschreiben, graphisch darzustellen und numerisch auszuwerten. Doch was genau können die Netzwerke sein, aus denen sich Sammlungen konstituieren oder in die sie eingebettet sind? Auf einer grundlegenden Ebene stehen hier die einzelnen Objekte, aus deren Verhältnis zueinander Form, Ordnung und Perspektive der Sammlung entstehen – dieser Aspekt soll weiter unten näher beleuchtet werden. Darüber hinaus sind diese materiellen Netzwerke wiederum in »relationships between curators, collectors and objects« eingebettet, wie sie Larson, Petch und Zeitlyn bereits 2007 für die Sammlungen des Pitt Rivers Museums analysierten.⁶ Diese Dimensionen sozialer Mechanismen, die Sammlung und Sammlungstätigkeit prägen, die »constraints and chances«, die durch diese durchaus auch politischen Verflechtungen das Interaktionspotenzial von Sammler*innen und Forscher*innen, Sammlung und Objekten gestalten, können durch die formale Netzwerkanalyse sichtbar gemacht werden und so zu unserem Verständnis von Sammlungstätigkeit als sozio-kulturellem Prozess und den damit verbundenen Dynamiken beitragen.

Jenseits der einzelnen Sammlung eröffnet die digitale Transformation der Geistes- und Kulturwissenschaften jedoch, wie bereits angesprochen, eine weitere Dimension: die Verknüpfung von Beständen, aus der zum einen eine Art »Metanetz« der Sammlungen entsteht, in deren Prozess zum Anderen allerdings Objekte, Metadaten und Relationen »entnetzt«, also aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgenommen und neu verflochten werden. Wenn diese Ent- und Rekontextualisierungen auch nicht als grundlegend neue Erscheinungen zu sehen sind – man denke an Auflösungen und Neukonstituierungen von Sammlungen, Raubkunst, Verlagerungs- oder Zerstörungsereignisse –, so stellen sich doch insbesondere vor dem Hintergrund com-

4 Ulrik Brandes, Garry Robins, Ann McCranie und Stanley Wasserman: What Is Network Science?, in: *Network Science* 1, 2013, S. 1–15, hier S. 3f.

5 Bruno Latour: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford 2005.

6 Frances Larson, Alison Petch und David Zeitlyn: Social Networks and the Creation of the Pitt Rivers Museum, in: *Journal of Material Culture* 12, 2007, S. 211–239.

putergestützter, quantitativer Analysemethoden neue Herausforderungen an heuristisch-hermeneutische Praktiken.

Dem großen Erkenntnispotenzial, das in der Identifikation von Mustern in Datenbeständen liegt, deren Größe und Vielfalt ein *close reading* unmöglich macht, stehen dabei vor allem daten- und quellenkritische Aspekte entgegen. Denn die Ordnung der einzelnen Sammlung geht nie vollständig in der größeren Ordnung des ›Metanetzes‹ auf. Auch wenn nur einzelne ihrer Objekte einfließen, sind diesen doch Logiken der ursprünglichen Sammlung inhärent – seien es solche der Auswahl- oder Erhebungskriterien, der Metadaten-schemata oder des Sammlungsziels selbst –, die sich auf die Vergleichbarkeit und Deutungsräume des neu konstituierten Bestandes auswirken.

Daraus folgt ein Bedarf an Werkzeugen, die es erlauben, Form und Perspektive, wie es Ahnert u. a. nennen,⁷ des Netzwerks der verknüpften Objekte und Sammlungen nachzuspüren; Logiken und Sammlungsziele abzubilden, *biases* herauszuarbeiten und gerade für die Sammlung von Sammlungen Fehlstellen und Lücken aufzudecken, die die Erkenntnismöglichkeiten einer weiteren Auswertung wesentlich beeinflussen. Erste Ansätze, die netzwerktheoretische Methoden als Instrument der Exploration im Sinne einer Daten- und Quellenkritik nutzen, finden sich in Studien von Grandjean⁸ sowie Ryan u. a.⁹ Letztere nutzen insbesondere den Vergleich mehrerer Archive, um die Spezifika des einzelnen Datenbestandes herauszustellen.

Derartige Durchdringungen verknüpfter digitaler Sammlungen sind insbesondere auch deshalb notwendig, weil digitale Repräsentationen analogen Materials als »selection of an already existing selection«¹⁰ anfällig dafür sind, veraltete Muster, Narrative und Machtverhältnisse zu reproduzieren und fortzuführen. »No archive is innocent«¹¹ – diese Maxime des *archival turn* gilt sicherlich auch für den Bereich materieller Sammlungen und mahnt

7 Ruth Ahnert, Sebastian E. Ahnert, Catherine Nicole Coleman und Scott B. Weingart: *The Network Turn. Changing Perspectives in the Humanities*, Cambridge 2021, S. 53.

8 Martin Grandjean: *Archives Distant Reading. Mapping the Activity of the League of Nations' Intellectual Cooperation*, in: *Digital Humanities 2016: Conference Abstracts*, Krakau 2016, S. 531–534.

9 Yann Ryan, Sebastian Ahnert und Ruth Ahnert: *Networking Archives. Quantitative History and the Contingent Archive*, in: *Proceedings of the Workshop on Computational Humanities Research (CHR 2020)*, hg. von Folgert Karsdorp, Barbara McGillivray, Adina Nerghes und Melvin Wevers, Amsterdam 2020, S. 385–396.

10 Gerben Zaagsma: *Digital History and the Politics of Digitization*, in: *Digital Scholarship in the Humanities*, fqaco50, 2022, S. 1–22; hier S. 7.

11 Elizabeth Yale: *The History of Archives. The State of the Discipline*, in: *Book History* 18, 2015, S. 332–359; hier S. 332.

uns, wie auch von D'Ignazio und Klein aus der Perspektive eines expliziten Datenfeminismus gefordert,¹² zum Handeln: Dazu, Lücken und *biases*, einmal identifiziert, zu ergänzen und Gegengewichte zu schaffen, aber auch Bewusstsein darüber zu schaffen, in welchen Wissenspraktiken, vergangen oder gegenwärtig, diese Lücken ihren Ursprung haben.

Die Identifikation und kritische Reflexion von Ordnungen und Logiken unserer Sammlungen stellt somit einen wesentlichen Schritt hin zu fundierteren, robusteren Analysen und einer kritischen Evaluierung unserer Daten- und Wissenskulturen dar. Darüber hinaus ermöglicht uns Netzwerkforschung potenziell eine Vertiefung dieser Reflexion, nämlich diese Ordnungen selbst neu zu denken. Da Netzwerke zunächst nur aus der Auswahl der einzelnen Objekte und der Beziehungen zwischen ihnen konstruiert sind – auch wenn natürlich bereits zu diesem Zeitpunkt Klassifikationen, Schemata und Deutungsansätze eine Rolle spielen –, wird es in dem daraus erwachsenden nicht-hierarchischen Geflecht möglich, Ordnungen multipel, überschneidend und parallelisiert zu denken, also Klassifikationen aus der Materie heraus zu entwickeln und neben traditionelle, eventuell in Sammlungsintentionalitäten oder anderen unbewussten Faktoren begründete Schemata zu stellen.

Betrachtet man also Sammlungen als Netze und als vernetzte Strukturen aus der relationalen Perspektive einer formalen Netzwerktheorie und -methodik, so erschließen sich vielfältige Analyse- und Deutungsräume für eine digitale Sammlungsforschung: von Untersuchungen der sozialen Netzwerke, in die die Objekte eingebettet sind und mit denen sie wiederum interagieren, über die Exploration und Evaluierung im Sinne einer Daten- und Quellenkritik hin zu einem Neudenken von Sammlungslogiken und -ordnungen. Nicht zuletzt eröffnet das Netzwerk als visuelle Metapher noch eine weitere Ebene: Jene der Kommunikation und Vermittlung, die es erlaubt, die komplexen Verflechtungen intentioneller, dynamischer, sich stets neu konstituierender Sammlungen offenzulegen und über den direkten Horizont der Forschung hinauszutragen.

12 Catherine D'Ignazio und Lauren F. Klein: Introduction. Why Data Science Needs Feminism, in: Data Feminism, Cambridge 2020.